

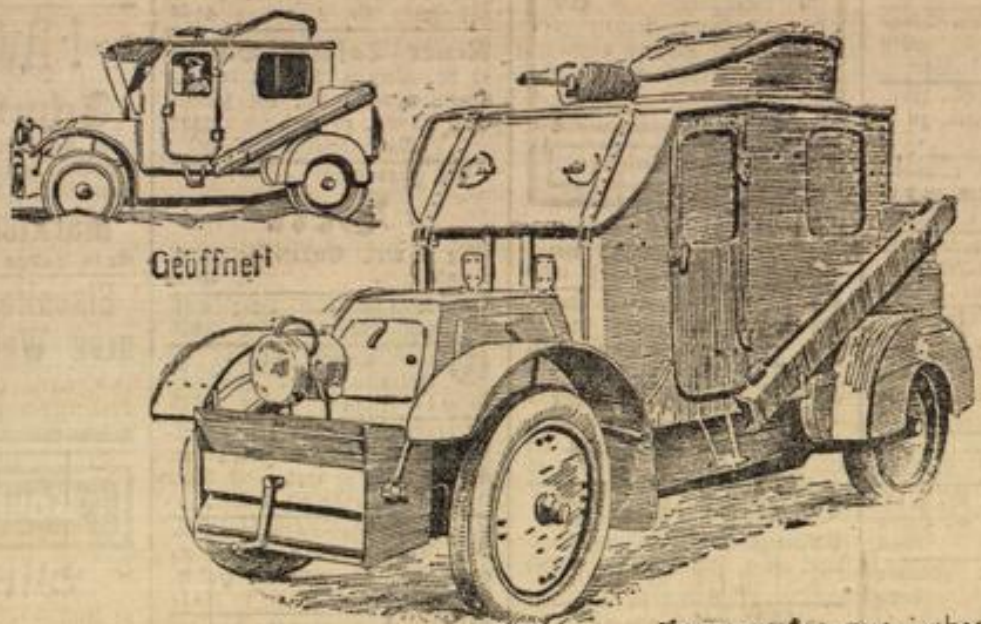
I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 147.

Donnerstag, den 28. Juni 1906.

21. Jahrgang

Neue Verwertung der Automobile.



Geöffnet



Verschlossen

Gepanzertes russisches
Kriegsautomobil



Pariser Auto-Sprengwagen,
wie sie die Stadt Berlin einführt.

Das Automobil lernt man immer mehr schätzen. Besonders bei den Kriegsverwaltungen werden unablässig neue Versuche mit diesen Fahrzeugen angestellt. Als Personenzüge leisten die Automobile bei dem Militär, wie man sich bei den alljährlichen Manövern überzeugen kann, bereits ganz vortreffliche Dienste. Man geht aber jetzt auch ernstlich in einzelnen Staaten daran, vollständig gepanzerte Automobile zur Aufnahme von Maschinengewehren, Kanonen und zur Munitionsbeförderung herstellen zu lassen. Die zwei Kriegsautomobile auf

unserem Tableau gehören dem russischen Heere. Rußland hat ja Automobile bereits mit gutem Erfolg im russisch-japanischen Kriege erproben können. Aber auch die städtischen Verwaltungen lernen den Wert des Automobils schätzen. So sieht man jetzt in letzter Zeit außer Automobilbüchsen Automobilsprengwagen. Ein solcher Motor-Sprengwagen faßt 5000 Liter, während die mit Pferden bespannten Wagen nur 1500 Liter enthalten.

LOKALES

* Wiesbaden, 27. Juni 1906.

* Der Saatenstand im Deutschen Reich war am die Mitte des Juni (wenn 1 sehr gut, 2 gut, 3 mittel und 4 gering bedeu- tet) für Winterweizen 2,2, Sommerweizen 2,4, Winterpelz 2,3, Winterroggen 2,5, Sommerroggen 2,3, Sommergerste 2,3, Hafer 2,2, Kartoffeln 2,5, Alee 2,0, Luzerne 2,0, Bewässerungs- wiesen 1,9, andere Wiesen 2,1. Die entsprechenden Zahlen um die Mitte des Mai waren: 2,3, 2,5, 2,3, 2,7, 2,4, 2,3, 2,4, —, 2,2, 2,2, 2,0, 2,6. In der Bemerkung zum Bericht heißt es: Wintergetreide hat sich befriedigend weiterentwickelt, es war haben zahlreiche Verichte hervor, daß sich der zum Teil dünne Stand der Winterweizen trotz reichlicher Niederschläge nicht wesentlich verbesserte. Die Halmschäfte, namentlich Rog- gen, weisen vielfach Lagerung auf, und die Roggenblüte hat verschiedentlich unter ungünstiger Witterung gelitten trotzdem werden die Ernteaussichten im allgemeinen als günstig bezeich- net. Auf das Wachstum der Sommerhalmschäfte wirkte das feuchte Wetter im großen und ganzen günstig, doch fehlt es auch nicht an Verichten über Selbstverderben der Halmspitzen, starke Verunkrautung und tierische Schädlinge. Kartoff- feln liefen vielfach ungleichmäßig, zum Teil auch lückenhaft auf, und wurden durch das nachts kalte Wetter etwas zurückgehal- ten. Das eingetretene warme Wetter dürfte aber das Wachst- um kräftig fördern. Der Stand der Futterkräuter ist durchweg ein guter, zum Teil ein recht üppiger. Die Wie- sen entwickeln sich sehr gut und zeigen fast überall üppigen Stand.

* Wie sehen die Zigarettensteuerbänder aus? Für die Herstellung der Zigarettensteuerbänder sind vom Bundesrat folgende Bestimmungen getroffen worden. Die neuen Steuer- zeichen erhalten die Form von bedruckten Papierstreif- en. Die Streifen werden aus weißem Papier mit natürlichen Wasserzeichen (Wappenstein) hergestellt und sind durch Linien in 5 Felder geteilt. Von den drei Mittelfeldern enthält das erste die Angabe des Inhalts der Packung nach Menge oder Ge- wicht und außerdem bei Zigaretten und Zigarettenbälgen die An- gabe der Steuerklasse, das zweite Feld trägt den Reichsadler und die Bezeichnung des versteuerten Gegenstandes, das dritte ist zur Eintragung des Entwertungsvermerks bestimmt. Die beiden Endfelder der Steuerzeichen sind an den Außenseiten of-

fen und mit einer aus Adler und Krone bestehenden leichten Zeichnung gefüllt. Die Steuerzeichen für Zigaretten und Zi- garettenbälgen sind ohne, die für Zigarettenbälgen mit Gummi- aufstrich und Durchschöpfung hergestellt. Die Breite der bedruckten Fläche der Steuerzeichen beträgt für Zigaretten 14, für Zigaret- tenbälgen 20, für Zigarettenbälgen 10 Millimeter, ihre Länge 10 bis 42 1/2 Zentimeter. Der Ausdruck ist je nach der Steuer- klasse: mattgrün, mattblau, mattrot, grau, braun oder violett.

* Wirkungen der Ortsporto-Erhöhung. Mit den bishe- rigen Tarifverträgen verglichen, erhöht sich das Porto im Orts- und Nachbarnverkehrsverkehr vom 1. Juli ab: für Postkarten von 2 auf 5 ¢, bei Drucksachen bis 50 Gramm von 2 auf 3 ¢, von 50 bis 100 Gramm von 3 auf 5 ¢, von 100 bis 250 Gramm von 5 auf 10 ¢, von 250 bis 500 Gramm von 10 auf 20 ¢, von 500 Gramm bis 1 Kilogramm von 15 auf 20 ¢, bei Warenproben bis 250 Gramm von 5 auf 10 ¢, über 250 bis 350 Gramm von 10 auf 20 ¢, bei Geschäftspa- pieren bis 250 Gramm von 5 auf 10 ¢, von 250 bis 500 Gramm von 10 auf 20 ¢ und von 500 Gramm bis 1 Kilogramm von 15 auf 30 ¢.

* Die Tätigkeit der allgemeinen Arbeitsnachweiskeitellen in Preußen. Das „Ministerialblatt der Handels- und Gewerbe- verwaltung“ veröffentlicht eine Uebersicht über die in Preußen vorhandenen kommunalen oder mit kommunaler Unterstützung betriebenen allgemeinen Arbeitsnachweiskeitellen nach dem Stan- de vom 1. Januar 1906. Hiernach nach sich die Tätigkeit dieser Nachweiskeitellen im Jahre 1906 weiter in erfreulicher Weise ent- wickelt. Danach hat u. a. Wiesbaden 6993 Stellen ver- mittelt.

Frucht-Flammeris für den Sommer sind nie so gut, als wenn mit frischem Fruchtfaß und Mondamin hergestellt.

Mondamin beeinträchtigt nicht den feinen Fruchtgeschmack.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Verkehr, Handel und Gewerbe.

Kurzer Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 19. bis 25. Juni 1906.

Die ausländischen Getreidemärkte befanden bei wenig ver- änderten Ernteaussichten, aber angesichts der festen Haltung Amerikas und durch die russischen Vorgänge beunruhigt, stetige Tendenz. Auch die geringen Weizenweltverschiffungen blieben nicht unbeachtet. Die Reizung, nur den notwendigen Bedarf zu decken, beherrscht den Verkehr und verhindert größere Preis- veränderungen. In Deutschland gab der Witterungsverlauf nur im Süden zu Klagen Veranlassung, die übrigen Gebiete äußern sich in günstigem Sinne. Der amtliche Bericht für Preußen stellt bei sämtlichen Halmschäften eine Besserung von 1–2 Punkten fest. Auf den deutschen Märkten bleibt der Warenverkehr bei unbefriedigendem Mehlabsatz unbedeutend. Wenn trotzdem keine wesentliche Vertiefung des Preisstandes Platz greift, vereinzelt sogar Besserungen festzustellen sind, so ist dies die Folge nahezu völligen Verfalls des inländischen Weizenangebots. Roggen ist in den östlichen Produktionsgebieten besonders in leichteren Qualitäten noch häufiger anzutreffen. Der Berliner Markt zeigte sich den freundlicheren Ernteaussichten gegenüber zugänglicher, zumal die Provinz ihrer guten Meinung hinsichtlich der Saaten neuerdings durch Angaben Ausbruch verlieh, unter denen Juli-Roggen 3 1/4, September- Roggen 1 1/2 A einbüßten. Bei Weizen fand das Lieferungsan- gebot ohne besonderen Preisdruck Aufnahme. Der Oasermarkt teilt die amerikanischen und russischen Erntebefürchtungen, auch erwidert die lebhafteste Frage Westeuropas den Bezug russischer Ware. Dies und das geringfügige Angebot der Provinz stützen die Preise selbst bei vorübergehend schwächerem Begehr. Die Beschaffung von Nixen Mais gestaltet sich andauernd schwierig, jedoch sich der Bedarf auf La Plata- und Donauware angewie- sen sieht.

Es stellten sich die Getreidepreise am letzten Markttage in Mark pro 1000 kg. je nach Qualität, wobei die Ziffern der Vor- woche in () beigefügt sind, wie folgt:

	Weizen	Roggen	Hafer
Königsberg	180 (—) 146 1/2	(—) 162	(—) 164
Danzig	182 (181) 146	(146) 165	(164)
Stettin	184 (183) 154	(157) 178	(172)
Posen	182 (181) 151	(151) 171	(171)
Breslau	182 (182) 154	(154) 175	(175)
Berlin	180 (181) 154 1/2	(157) 182	(181)
Randeburg	178 (179) 161	(165) 180	(178)
Halle	178 (—) 163	(—) 174	(—)
Leipzig	178 (178) 170	(169) 176	(176)
Köln	190 (187) 156 1/2	(157) 170	(169)
Hamburg	185 (186) 170	(172) 179	(178)
Hannover	178 (178) 166	(166) 190	(190)
Draunschweig	178 (178) 163	(166) 188	(184)
Münster	184 (186) 163	(168) 176	(167)
Düsseldorf	184 (186) 163	(162) 172	(168)
Köln	180 (180) 162 1/2	(162 1/2) 175	(175)
Frankfurt M.	191 (191) 177 1/2	(177 1/2) 182 1/2	(180)
Mannheim	191 (191 1/2) 167	(167) 167 1/2	(167)
Strasbourg	197 1/2 (197 1/2) —	(—) 185	(185)
Stuttgart	195 (195) 180	(180) 185	(185)
München	195 (193) 180	(176) 184	(184)

Oderborn (Dill), 25. Juni. Auf dem heute abgehaltenen 8. die- jährigen Markt waren aufgetrieben 290 Stück Rindvieh und 798 Schweine. Es wurden bezahlt für Ferkel und zwar Ochsen 1. Qual. 78 bis 80 Mk., 2. Qual. 75 bis 77 Mk., Kühe und Rinder 1. Qual. 74 bis 76 Mk., 2. Qual. 68 bis 72 Mk. per 50 Kilo Schlachtgewicht; für frische melende Kühe — Mk. bis — Mk. das das Stück. Auf dem Schweinemarkt kosteten Ferkel — bis — Mk., Säuer — bis — Mk. und Einlegeweine — bis — Mk. das Paar. Der nächste Markt findet am 26. Juli er. statt.

Haupt-Buch.
Herm-Bein
Wiesbadener
Privat-
Handels-
Schule.
Rheinstr. N.º 103. I.
3-4-6-Monatskurse.
Abendkurse. Einzel-Unterricht.
Eintritt jederzeit.
Telefon 3080.

Einfache, doppelte, u. amerikanische Buchführung, Kaufm. Rechnen, Konto-Korrentlehre, Wechsellehre, Korrespondenz, Schönschreiben, Rund-u. Lackechrift, Maschinenschriften, auf versch. Systemen, Stenographie, Vervielfältigen mit Hektographie, Cyclostyl- u. Drehapparaten, Kontorpraxis.

Für fachmännischen gediegenen Unterricht mit Einzel-Unterweisung garantiert die 30-jährige Praxis des Leiters. 6751

Koffer und Lederwaren

Kaufen Sie gut und billig nur Marktstraße 22, 1.

Rein Laden. 3089 Telefon 1894.

in allen Größen, Flechtarten und Ausführungen empfiehlt der Qualität entsprechend zu billigsten Preisen das Korbwaren-Spezial-Geschäft

L. Korn Wwe., Inhaber: Fritz Korn

Neugasse 16 Kl. Kirchgasse 1. Reparaturen gut und billig. 386



Reisekörbe



Nr. 147.

Donnerstag, den 28. Juni 1906.

21. Jahrgang

Senta Wolfsburg.

Roman von Elisabeth Borchart.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Siehst du?“
 „Du meinst, das wäre die gerechte Strafe gewesen?“
 Er zwinkerte mit den Augen.
 „Verdient wäre sie schon.“
 „Ach — du bist grausam.“
 „Wirklich?“ Er zog ihren Arm, der ihm entglitten war, wieder fester an sich.
 „Ja — ganz gewiß, denn die Strafe war zu hart für das Vergehen. Ich wollte ja nur meine lieben Berge besuchen.“
 „Du sollst nur nicht allein gehen, Senta.“
 „Soll ich es denn Fräulein von Rupert oder Brigitte zumuten, diese beschwerlichen Wege mit mir zu gehen?“
 „Nein, nein, für die Dame wie für Brigitte mögen deine Kletterpartien allerdings zu anstrengend sein. Wenn du dich jedoch — meiner Führung anvertrauen willst, so will ich dich zu den schönsten Stellen führen.“ —
 „Du wolltest, Onkel Maximilian?“ rief sie überrascht und erfreut dazwischen.
 „Gewiß, wenn es dir Freude macht.“
 „Aber du bist so beschäftigt, und wenn du einmal Zeit hast, gehst du auch viel lieber auf die Jagd.“
 „So? Meinst du?“ Er lachte hell auf. „Das käme auf den Versuch an. Wir werden einmal eine Zeit verabreden, ja?“
 „Von Herzen gern.“ In ihren Augen leuchtete es.
 Er blieb stehen und nahm ihre Hand aus seinem Arm.
 „Hier trennen sich unsere Wege. Sieh, da unten die Türme der Wolfsburg. Du kannst den Weg nicht mehr verfehlen.“
 „Du kommst nicht mit heim?“ fragte sie verwundert.
 „Nein — ich muß noch einmal hinaus. Adieu, Senta!“
 Er zog den Hut und stieg, ohne sich noch einmal umzusehen, den Berg zurück.
 Senta ging der Wolfsburg zu.

Erstes Kapitel.

„Es zogen drei Jäger wohl auf die Wirtshaus.
 Sie wollten erjagen den weißen Hirsch,
 Huch, huch! Biss, pass! Tra — ra!“
 Ruth Degenhart stand am Gartenzaun des Pfarrgartens gelehnt und lauschte den Tönen, die aus dem nahen Walde herüberklangen.

Sie hatte den Kopf etwas vorgebeugt; auf ihren Wangen brannte eine dunkle Glut, und in ihren Augen spiegelte sich eine seltsame Ahnung, ein frohes Erwarten wider.

Da — sie preßte die Hand auf das lautschlagende Herz — trat ein junger Mann in Jägerkleidung aus dem Dunkel des Waldes und hielt — hatten seine scharfen Augen sie schon bemerkt? — schwenkte er den Hut mit lautem Jauchzer ein paarmal durch die Luft.

Zum Zurückgehen war es zu spät. So ängstlich auch ihr Herz klopfte, Ruth Degenhart rührte sich nicht von der Stelle.

„Grüß Gott, Fräulein Ruth!“

Er rief es schon von weitem, während er seinen Schritt beschleunigte.

Er war groß und schlank gewachsen und verriet in Haltung und Bewegungen den Offizier. Sein vornehm geschnittenes, jugendfrisches Gesicht zeigte ein Paar lachende, lede Augen, eine feine, gerade Nase und ein Schnurrärtchen über den frischen Lippen.

„Grüß Gott, Ruth!“ wiederholte er. „Das nenne ich Glück.“

Er reichte dem verlegen errötenden Mädchen die Hand über den Zaun, die sie etwas zaghaft ergriff.

„Grüß Gott, Herr Graf!“

„Herr Graf?“ sagte er erstaunt und ergriff über den Zaun hinweg auch noch ihre andere Hand.

„Sagen Sie einmal, kennen Sie den trollen Hans Joachim, Ihren Spielfameraden, denn nicht mehr?“

Sie suchte vergebens, ihm ihre Hand zu entziehen.

„Die Zeit der Kindheitsspiele ist vorüber — wir sind groß geworden.“

„Aber mächtig, und schön dazu — wenigstens der eine Teil. Aber — hindert das, daß wir uns wie einst bei unseren Vornamen nennen?“ — Die kleine Ruth Degenhart war doch Hans Joachims Freundin noch vor zwei Jahren, ehe sie in Pension kam. Ist die Freundschaft jetzt vorbei? — Bitte, tun Sie nicht so fremd mit mir — nennen Sie mich wieder Hans Joachim.“

„Hans Joachim“, sagte Ruth unter heißem Erröten, „Sie sind doch nicht immer derselbe.“ —

„Unverbesserliche Taugenichts“, fiel er lachend ein. „Ja, sehen Sie, damit müssen Sie rechnen, Sie kennen mich doch seit langen zehn Jahren. Doch — wollen Sie mich wirklich noch länger hier draußen wie einen Bettler stehen lassen? Das war sonst nicht Sitte im Pfarrhause von Wolfsburg; selbst Bettlern öffnete sie das gastliche Tor.“

„Natürlich, natürlich, bitte, treten Sie nur ein — das heißt — meine Eltern sind mit Johannes“ —

„Johannes ist hier?“ fragte er erfreut, öffnete ohne weiteres die Gartentür und trat ein.

„Ja, antwortete sie, „Johannes ist jetzt immer bei uns, da er hier Hilfsprediger geworden ist. Er wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen, doch sind er und die Eltern augenblicklich leider nicht zu Hause.“

„Aber, das trifft sich ja herrlich — ich meine, daß Johannes in Wolfsburg ist. — Ich bleibe natürlich hier und warte, bis er wiederkommt. Ich muß den lieben Jungen wiedersehen. — Galt — wo wollen Sie denn hin? Meinen Sie, ich wäre in den Pfarrgarten getreten, um für mich allein zu sitzen?“

„Ich will nur einmal sehen, ob — Johannes nicht vielleicht doch schon“ —

„Er wird schon herauskommen, wenn er da ist. Bleiben Sie doch, Fräulein Ruth, leisten Sie mir ein wenig Gesellschaft. Wir haben uns ja volle zwei Jahre nicht gesehen und uns so viel zu erzählen. Sehen Sie sich hierher — bitte — bitte.“

Wer konnte diesen treuerherzig blickenden Augen widerstehen? Ruth Degenhart war ein frommes, keusches Kind, das von der weltlichen Liebe noch so unberührt war wie eine frisch er-

Er empfand nur die erstere. Um ungezählte Taler hätte er das Glücksgefühl nicht preisgegeben, welches ihn erfüllte, als er die zwei Stiegen emporstiege zu der Wohnung des Weichenstellers Henze. Schüchtern pochte er an, und als der kleine Peter öffnete, schob er dem Erschrockenen den Kasten in die Arme und lief dann die Treppe hinab, so schnell ihn die Beine tragen mochten.

In seiner Wohnung schloß er hinter sich ab. Wehalb, wußte er selbst nicht. Nachdem er wohl eine Minute schnell atmend und ohne sich zu rühren an der Tür gelauscht, vertauschte er seinen guten Rock mit dem alten Sommerüberzieher, nahm die Gitarre von der Wand und setzte sich ans Fenster. Dort — mit dem Blick auf den Garten — piffte und zupfte er das Lustigste, was ihm einfallen wollte. Er war glücklich. —

Die Henzes hatten beim Abendbrot gegessen. Als Peter, der schon mit keinem Gedanken mehr an seinen Wunsch gedacht, verständnislos mit dem Kasten an den Tisch trat, nahm ihn der Vater neugierig das Ding ab.

„Von Pan Lukas? Nanu — zeig doch mal her, Junge! — Aber — da ist ja nichts drin! — — — Will uns der Pollack etwa zum Narren halten?“

„Ach, laß doch das verdrehte Gest —“, beschwichtigte Frau Henze wegwerfend und schnitt, pustend vor Anstrengung, gewaltige Scheiben von dem runden Laib Brot, den sie an den Schürzenlay brückte.

Da Peter immer auf die dickste Scheibe bedacht war, warf er die Zigarrenliste vorläufig in die Ecke.

WITZ HUMOR

In die Halle gegangen.

„Liebe Freundin, warum finde ich Dich in Tränen. Hast Du schlimme Nachrichten von Deinem Manne?“

„O, mehr als das. Er schreibt mir aus dem Bade, er müßte vor Sehnsucht nach mir sterben, wenn er nicht mein Bild täglich mit Liebe betrachten und mit tausend Küßen bedecken könnte.“

„Das ist doch sehr schön von ihm, und deshalb weinst Du?“

„Ach ja, mein Mann schreibt sehr poetisch — aber Du mußt wissen, daß ich, um ihn auf die Probe zu stellen, beim Einpacken statt meiner Photographie die meiner Mutter in die Reisetasche praktiziert habe!“

Auf der Herkomer-Straße.

Fahrer: Dies ist das liebliche Rittenwald, berühmt durch den Aufenthalt Goethes . . .

Dame: „Um Gottes willen, wenn uns nur nicht hier auch so etwas passiert!“

Sturm und Drang.

„Wie weit ist denn Ihr Sohn mit dem Studium?“

„Jetzt scheint er aus der Sturm- in die Trankperiode zu kommen!“

Unerwartete Schlussfolgerung.

Junge Frau (hysterisch und ewig nörgelnd): „Ich sage Dir, Onkel, Eduard behandelt mich wie ein besseres Dienstmädchen!“

„Für einen so rücksichtsvollen Gatten kannst Du dem Himmel gar nicht genug danken!“

In der Quarta

werden die lateinischen Verba geübt. Zur Uebersetzung gelangt auch das Wort Cäsars: Veni, vibi, vici. Friß, der Sohn eines Gerichtsvollziehers, übersetzt: Ich kam, ich sah, ich siegelte.

Vielsagend.

Strolch (der einen Teller Suppe bekam): „Haben Sie die Suppe selbst gekocht, Madame?“

Junge Hausfrau: „Jawohl!“

„Dann werde ich bei Gelegenheit ein Kochbuch für Sie stehlen . . .!“

Tiefgefühl.

„Denk' nur, mein ganzer Wein, von dem Du schon wiederholt getrunken, ist mir gestohlen worden!“

„Sehr schmerzlich! O, ich weiß Deinen herben Verlust zu würdigen!“

Die geizige Hausfrau.

„Wehalb heulst Du denn, Zule?“

„Meine Herrschaft ist so geizig. Erst hat sie die Kaffeebohnen einzeln in nummerierte Zettelschen eingewickelt, und jetzt soll ich die Bohne Nr. 37 gestohlen haben!“

Praktischer.

„Anna, Du wolltest Dir doch ein Lexikon kaufen?“

„Ich habe lieber einen Professor geheiratet.“

Die Konsequenz.

„Herr Baron, ich kann Ihnen vollständige Wiederherstellung von Ihrem Leiden nur versprechen, wenn Sie in Zukunft ein solides Leben führen.“

„Also unheilbar!“

Die Star'n'häusl.

„Das ist hübsch von euch, daß ihr so viele Starenhäuser aufstellt und den Alten behilflich seid, für ihre Jungen ein trautes Heim zu gründen. Dafür habt ihr dann aber auch den hübschen Gesang!“

„Vom G'lang habm mir no nia was g'hört! Bal die Junga flüggi san, na nimmt s' der Bauer aus und frist s' in Schmalz bada.“

~ ~ Ideal. ~ ~



Girgl (in der Fahrradfabrik, auf die Lenkstange eines Fahrrads deutend): „Nanu das Ding da zum Dreinschlagen beim Rausen abgenommen werden?“

Vexierbild.



Ha! endlich ein ahnungsloser Wanderer! den werde ich freundlich um eine Gabe bitten.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Frelbellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 26.

Donnerstag, den 28 Juni 1906.

21. Jahrgang

Ein verdrehtes Hest.

Die Krokus waren abgeblüht. An den Stachelbeerbüschen erschienen zwar die ersten grünen Tüpfen — aber Pan Lukas meinte, sein Gärtchen mache nun ein Gesicht, wie jemand, der alle Hände voll zu tun habe und nach dem ersten wundervoll geglückten Anfange sich verjuchend umsehe, was jetzt an die Reihe kommen müsse.

Der kleine Peter Henze war trotz seiner acht Jahre ein verständnisvoller Freund des Herrn Lukas Stanislaw von Borowski, aber daß so ein Garten, in dem man sich überdies nicht einmal recht umdrehen konnte, ein Gesicht machen könne, wollte ihm doch nicht einleuchten. Er hatte sich wie immer an den niedrigen Staketenzaun gehängt, welcher den elterlichen Hof von dem Grundstück des Pan Lukas trennte; mit der einen Hand hielt er sich fest und die Linke beschäftigte er angelegentlich mit seinem Näschen, während er nachdenklich auf den engen Fleck herübersah, welcher ein Gesicht machen sollte.

Ein flüchtiges überlegenes Jungenslächeln huschte durch sein Nachdenken — aber er hielt die Sache nicht für wichtig genug, um seiner abweichenden Ansicht Ausdruck zu geben. Pan Lukas hatte überhaupt manchmal so sonderbare Gedanken, die Peter teils ulkig, teils unmöglich vorkamen. Er ging also drüber hin. Nachdem er noch mit einer kurzen energischen Bewegung seine Nase gerieben, hing er sich nun mit beiden Armen an den Zaun.

„Schenken Sie mich eine Zigarrenliste!“ rief er, indem er das Kinn auf die verschränkten Hände stützte.

Pan Lukas richtete sich aus der gebückten Haltung, in welcher er die vor ein paar Tagen mit Rabieschen besäte Ecke zärtlich geprüft, auf — und zwar langsam, mit einem Ausdruck gespannten Nachdenkens, wie jemand, der Zeit gewinnen will zu einer Antwort. Mit Daumen und Zeigefinger der Rechten strich er nervös über das schlecht rasierte Kinn. Er war so mit sich beschäftigt, daß er gar nicht merkte, wie sein junger Freund in Uebermut oder Langeweile an den Stachelbeersträucher zerrte, an denen doch jeder Trieb gezählt war, und daß Peter schließlich von einer hellen Frauenstimme abgerufen wurde. Als Pan Lukas mit einem betrübten und verschüchterten Blick aufschaute, war die Stelle am Zaun leer.

Er schrak ordentlich zusammen und öffnete den Mund, als wenn er rufen wollte. Dann ließ er den Kopf sinken, zog den verschossenen Kaffeekannen Sommerüberzieher, welchen er daheim als Schlafrock trug, fest um seine schwächliche Gestalt und schlich, wie unter dem Druck eines schweren Unrechts, ins Haus.

Das war immer so gewesen. Wenn man Lukas Stanislaw von Borowski um etwas gebeten und er hatte es nicht gleich tun oder hingeben können in seiner übereifrigen, schier dankbar beglückten Art, dann war er ein unglücklicher Mensch. Und so lange er noch etwas zu geben gehabt, war er ein stolzer lebensfroher Hlacheie gewesen. Die Standesgenossen und seine Dörfler hatten das wohl auszunutzen gewußt. Die ersten hatten ihn auf beide Wangen geküßt, wo sie ihm begegneten, und ihn Freund und Bruderherz genannt; das kleine Volk sprach nicht anders von ihm als von dem edelsten Wohlthäter der Krone Polen und gedachte seiner im Gebet. Als aber Gut und Herrenhaus von Borowa unter den Hammer kamen, da nannten ihn die Standesgenossen und Dörfler gleichermaßen ein verdrehtes Hest.

Pan Lukas wußte das, aber es berührte ihn nicht. Er zog ab von der Scholle seiner Väter mit seiner Gitarre, die er meisterhaft spielte, und genau so viel Mitteln, daß er in der Kreis-

stadt ein winziges Häuschen erstehen und sich alle Tage eine gute saure Mehlsuppe bereiten konnte, mit Speckwürfeln und großen Brocken Brot darin. Davon gab er ab, so viel jeglicher wollte. Weil aber selbst die Handwerksburschen und die Armen des Städtchens saure Mehlsuppe nicht sehr mochten, so wandte sich nur höchst selten jemand an Pan Lukas mit einer Bitte.

Und das war das Leid, welches ihn bedrückte und verschüchterte. Er kam sich so besoren und überflüssig vor. Die beste Lebensfreude war ihm genommen. Deshalb liebte er eigentlich nur den kleinen Peter und seinen Garten. Ersterer hatte nie und da noch ein Anliegen — entweder bat er um einen Stroh oder um einen großen Bogen der Gazeta Poznańska, und erst durfte Pan Lukas selbst den Helm oder die Schiffechen daraus falten oder einen Drachen daraus kleben. Der Garten redete zwar nicht und war auch nicht so eigensinnig und rechthaberisch in seinen Wünschen wie der Peter, aber — aus jedem schwarzen unbepflanzten Fleckchen sprach ein Anliegen, aus jeder trockenen Erdkrume eine Bitte, und das Lichtbeischen jedes neuen sprossenden Keims rief nicht gar selten den vermessenen Wunsch in Pan Lukas wach, daß er wohl mal der liebe Herrgott sein möchte, um allen Frühlingskeimen eitel Sonne zu geben. Und das war auch einer jener sonderbaren Gedanken, die Peter teils ulkig, teils unmöglich vorkamen. — — —

Eine Zigarrenliste — ein Nichts, ein achlos herumgeworfenes Ding, für Pan Lukas aber der Gegenstand einer schweren Sorge. Er hatte wohl einmal früher geraucht, und hatte solche Kisten zu Hunderten besessen, aber nun schon lange nicht mehr; und wenn er auch in seinem Häuschen alles umtrempelte, so war doch nicht eine zu finden! —

Unterhalb Stunden später trat Pan Lukas aus der Tabagie des Antony Wierszchula am Marktplatz. Der alte Kaufmann schloß wie in früheren Zeiten dienstbötlich hinter dem Hlacheie die Tür, aber er konnte ein leichtes Kopfschütteln nicht unterdrücken. Er verstand und würdigte es sogar, daß der gnädige und einst vielvermögende Herr von Borowski seit seinem „Anslad“ nicht mehr rauchte; die anderen Edelleute pflegten in solchem Falle bei ihm Schulden zu machen. Aber eine Kiste zu drei Mark — — — das war eigentlich noch schlimmer und unadeliger wie das Nichtrauchen; und dann hatte er die schlechten Wierszchulazigarren auch noch gesondert einpacken lassen und die Kiste leer unter den Arm genommen. Die Leute mochten doch nicht so unrecht haben, wenn sie sagten, daß der Pan Lukas ein verdrehtes Hest sei. — —

Dieser aber eilte nach Hause, erhobenen Hauptes und mit jener versteckten vorgeziehenden Glückseligkeit in den lustig zwinkern Augenlein, der man sonst nur am Weihnachtsfestabend auf der Gasse begegnet. Es war nicht gar so leicht gewesen, den Wunsch seines kleinen Freundes zu erfüllen. Dieser Taler bedeutete eine strenge Einschränkung für die ganze nächste Woche — umsomehr Freude aber machte ihm der unscheinbar leere Kasten, den er mit dem Paket Zigarren wie einen Schatz unter dem Arme trug und fast zärtlich an sich drückte.

Vielleicht, nein, wahrscheinlich hätte er den Kasten von Antony Wierszchula mit Rücksicht auf die verflossenen besseren Zeiten umsonst bekommen; denn auf die Zigarren kam es ihm gar nicht an — er würde sie keinesfalls rauchen, um sich den kostspieligen Genuß nicht erst wieder anzugewöhnen. Außerdem hätte es doch einer Bitte bedurft, und ein Borowski bat nicht — niemals! Ja, wenn er hätte bitten können, dann stände es ganz anders um ihn.

Lukas Stanislaw von Borowski bat nicht. Er erwartete und schenkte. Das war immer so gewesen — die einzige Freude und das ganze Glend seines Lebens.

geschlossene Blüte vom Erdenstaub. Doch was war es, was ihr das Herz vorhin so stürmisch klopfen gemacht, als sie die bekannte Gestalt des jungen Grafen am Waldeesbaum gewahrte — was hatte ihr das Blut in die Wangen getrieben, als er vor ihr gestanden und ihr so warm und innig ins Auge geblickt hatte? Sie wußte es nicht und dachte über ihre Empfindungen auch jetzt nicht nach, aber — sie blieb und setzte sich neben ihn.

Hans Joachim brachte schon seit zehn Jahren seine Ferien jedesmal auf der Wolfsburg zu, und da es ihm an Altersgenossen fehlte, ging er ins Pastorhaus, mit dessen Kindern er sich anfreundete, obgleich Johannes vier Jahre älter und Ruth sechs Jahre jünger als er war. Das störte nicht, und so wurden alle Spiele zu dritt ausgeführt, bis Johannes auf die Universität kam. Von da ab waren Hans Joachim und Ruth auf sich allein angewiesen, und sie verkehrten miteinander wie zwei gute Kameraden. Dann wurde Hans Joachim Leutnant und erhielt nur einmal im Jahre Urlaub, den er stets bei seinem Oheim auf der Wolfsburg verbrachte. Als er das letzte Mal auf der Wolfsburg weilte, war Ruth in einer größeren Stadt in Pension, und somit hatten sie sich zwei Jahre nicht gesehen. Er hatte sie zuletzt als 16jährigen Bäckfisch mit langem Hängeopf gesehen; als er jetzt der jungen Dame gegenüberstand, fielen ihm unwillkürlich Schillers Worte ein: „Wie ein Gebild aus Himmels Höhen, steht er die Jungfrau vor sich stehn.“

Er war ebenso wohl von Ruths lieblicher Schönheit als von ihrem schönen, mädchenhaften Wesen entzückt. Noch besser gefiel es ihm freilich, als im Laufe des Gesprächs ihr feines, förmliches Wesen schwand und sie wieder die alte kindliche Ruth von einst wurde.

„Nun sagen Sie mir, Hans Joachim, woher Sie so unvermuthet kommen. Auf der Wolfsburg weiß man nichts von ihrem beabsichtigten Besuch.“

„Ich komme direkt aus meiner Garnison,“ antwortete er, während ihm der Schelm aus den Augen bligte, „und besuche mich auf Urlaub. Auf der Wolfsburg soll's auch niemand wissen; ich will den Oheim überraschen. Weiß der Teufel — Verzeihung, Fräulein Ruth, dergleichen geziemt sich wohl nicht in einem Pastorsgarten — warum der Onkel mich diesmal nicht wie sonst zur Jagd auf die Wolfsburg geladen hat. Ruth noch einmal sehen, was auf der Bude hier los ist. Kann mir nicht denken, daß ich auf einmal in Ungnade gefallen sein sollte, bin mir mit Ausnahme meines sträflichen Uebermutes keines Staatsverbrechens bewußt. Hahaha — sagen Sie, Ruth, haben Sie 'ne Ahnung?“

„Nicht die geringste.“

„Nun, wir werden es bald raus haben. — Apropos — was macht denn die kleine Föhre?“

„Ben meinen Sie, Hans Joachim?“

„Nun, das Mädel, das der Onkel zu sich auf die Wolfsburg nehmen wollte. Er schrieb es mir, so ungefähr vor fünf Monaten. Haha, kann mir den Oheim gar nicht als Kindererzieher, das heißt als Mädchenerzieher, denken, hat sich nie mit dergleichen abgegeben und fährt auch bei der geringsten Gelegenheit gleich mit seinem Donnerwetter rein. Ist nichts für Mädchen.“

„Hat Ihnen denn der Herr Graf seitdem noch nicht wieder geschrieben?“ fragte Ruth erstaunt.

„Keine Silbe, sag' ich Ihnen, er schweigt sich tot. War ja nie besonders für Brieffschreiben, aber das geht doch über die Gutschnur.“

„Nun, so hören Sie — die Sache verhält sich nämlich ganz anders,“ lachte Ruth.

„Anders? So wäre aus der Geschichte nichts geworden?“

„Doch, doch, aber Senta ist gar kein Kind.“

„Kein Kind? Ja, was denn? Ein Hund — ein Papagei?“

„Hahaha, Sie sind köstlich, Hans Joachim — Senta ist — eine erwachsene junge Dame, ein Jahr jünger als ich — also 17 Jahre alt.“

„Sie scherzen — der Onkel schrieb mir doch von einem Kinde.“

„Er hat es zuerst auch selbst vermutet und war dann sehr überrascht.“

„Das glaube ich schon. Doch, mein Himmel, man erkundigt sich doch vorher, wenn man mit den Verhältnissen seines eigenen Bruders so wenig vertraut gewesen ist.“

Sie kennen ja die traurige Familiengeschichte und wissen, daß die Brüder ganz entzweit waren.“

„Allerdings — — was ist also diese Senta für ein Menschenkind?“

„Ein schönes, liebes Mädchen, meine liebste, beste Freundin.“

„Aha, darum ist der Freund wohl abgesetzt worden?“

„Aber Hans Joachim!“

„Nein, nicht? Ruth! — — liebe Ruth!“ — — Er ergriff ihre Hand und preßte seine Lippen darauf.

„Da kommt Johannes!“

Ruth war mit einem Ruck aufgesprungen und eilte ihrem Bruder entgegen, der soeben den Weg vom Hause her heraufkam.

In der nächsten Minute schüttelten sich die ehemaligen Freunde herzlich die Hand, und Johannes führte den Gast in die Laube zurück.

So saßen die drei noch eine Weile in launigem Gespräch. Ruths Wangen brannten, und um ihren Mund spielte zuweilen ein verträumtes Lächeln. Sie fühlte Hans Joachim's Blick, ob er nun mit Johannes oder mit ihr sprach, beständig auf sich ruhen, und in ihr Herz stahl sich etwas Frohes, himmelstürmend Glückliches.

Endlich erhob sich Hans Joachim.

„Wir werden uns nun öfter sehen; denn ich gedenke vier Wochen hier zu bleiben.“

„Vier Wochen?“ fragte der junge Pastor bestürzt.

„Meiner Treu, du fragst das in einem Tone, als ob du mich am liebsten ins Pfefferland wünschtest.“

Pastor Johannes wurde blaß, aber er lachte auf: „Das glaubst du selber nicht, Hans Joachim.“

„Nein, gewiß nicht, dazu fehlt jeglicher Grund. Doch nun lebt wohl, grüßt mir eure Eltern.“

Er schüttelte beiden die Hand, wobei noch einmal ein inniger Blick in Ruths Augen tauchte, und ging zur Pforte hinaus. Auf halbem Wege drehte er sich um und schwenkte seinen Hut grüßend zurück.

Die beiden Geschwister standen am Zaun und sahen ihm nach.

„Ruth.“

„Johannes.“

Sie sahen sich an, und in beider Augen schimmerte es trübsam. Keiner wußte, was in des anderen Seele vorging; sie lasen vielleicht nicht einmal in ihrer eigenen.

Doch mit einem Male reichten sie sich schweigend die Hände. Johannes zog die Schwester an sich, und einer hörte den Herzschlag des anderen.

„Nun geht er nach der Wolfsburg,“ sagte Johannes, wie aus sich heraus.

Ruth nickte. Es wurde ihr bekommen und weh zu Mut. Sie hätte weinen mögen und wußte selbst nicht warum.

Hans Joachim eilte unterdes frohgemut der Wolfsburg zu. Ihm hing der Himmel noch voller Geigen, und er hätte sie einzeln herunterholen mögen. Voll Kraft und Jugendmuth, Erbe eines großen Majorats, bisher niemals von ernstlichem Leid ergriffen und dabei aufgehend in seinem Beruf als Offizier, fehlte ihm eigentlich nichts zu seinem Glück. Es stellte sich ihm sogar in den Weg, wie vorhin, als er Ruth Degenhart am Martensaun traf.

Ein frohes Liedchen trällernd, betrat er die Wolfsburg. Der alte Gottlieb schlug vor Ueberraschung die Hände über dem Kopf zusammen, als er den Junker Leutnant antommen sah. Er wollte es sogleich seinem Herrn melden, doch Hans Joachim hielt ihn am Arm zurück.

„Ich will mich selbst anmelden, Gottlieb.“

Nach wenigen Minuten stand er in Onkel Maximilians Zimmer.

„Bist du es denn wirklich, alter Junge? Wo kommst du auf einmal hereingeschneit?“ empfing ihn Graf Maximilian, indem er von seinem Stuhl aufsprang und dem Neffen mit ausgestreckten Händen entgegenging.

„Ja, Onkel, ich bin's, und wenn du mich nicht hinauswirfst — ich hatte mir vorgenommen, dir für einige Zeit Gesellschaft zu leisten.“

„Das ist ein gutes Vornehmen. Wie lange hast du Urlaub?“

„Vier Wochen — juchhe! Verzeih meinen Uebermuth, aber ich bin so froh, daß ich endlich wieder hier bin. Ich hielt es vor Sehnsucht gar nicht mehr im Regiment aus.“

„Vor Sehnsucht nach mir?“ lachte der Graf amüßert auf.

„Junge, du flunkerst.“

Hans Joachim nahm den dargebotenen Stuhl und setzte sich neben seinen Oheim. „Jawohl, nach dir und nach dem Bild, das ich erlegen möchte.“

„Ah so — du hast Jagdgelüste; nun, die können befriedigt werden. Doch, höre,“ er hob drohend den Finger, „nimm mir kein edles Bild aufs Korn.“

„Sei ohne Sorge,“ lachte Hans Joachim.

„Warum theilst du mir deinen Besuch eigentlich nicht vorher mit?“

„Ich wollte dich überraschen, und dann — wußte ich nicht, ob ich dir gelegen kam. Du hast mir gar nicht geschrieben, mich gar nicht wie sonst — eingeladen.“

(Fortsetzung folgt.)